

## Prostituierte und Pornofilme in Institutionen

# Viele Institutionen zögern



Sexfilme im Altersheim: Die Institutionen machen gute Erfahrungen damit.

**Die sexuellen Bedürfnisse von betagten Menschen und Menschen mit einer Behinderung werden zwar in den Institutionen weit offener diskutiert und anerkannt als früher. Geht es aber um die konkrete Erfüllung dieser Bedürfnisse, zögern viele Institutionen – auch bei Pornofilmen und Prostituierten.**

Am Samstagabend ist im Altersheim Thorupgaard in Kopenhagen Porno-Zeit. Wer will, kann sich in dieser dänischen Institution einen Erotikfilm ansehen. Die Erfahrungen der Heimleitung mit dem neuen Ange-

bot, das im letzten Herbst in den Medien präsentiert wurde, sind gut. Seit Einführung des Programms mussten weniger Beruhigungsmittel verabreicht werden. Und mehr noch: Vor allem Bewohnerinnen und Be-

wohner mit Altersdemenz wurden während den Sexszenen ruhiger. Auch die Zahl der gewalttätigen Übergriffe hat seit Einführung der Porno-Abende laut der Heimleitung abgenommen.

### Auch in der Schweiz

Zwar werden auch in der Schweiz solche Ideen und Projekte weit offener als auch schon diskutiert; dass auch Betagte sexuelle Bedürfnisse haben und diese ausleben wollen und das auch können sollten, ist unumstritten. Doch den Schritt zur kon-

radius Magazin des vci November 2002 11

## Sexualität

kreten Umsetzung haben die meisten Institutionen noch nicht gemacht. Dabei gibt es durchaus auch Beispiele dafür, wie mit Pornofilmen umgegangen werden kann. Im ländlichen Giswil im Kanton Obwalden, in der Betagtensiedlung «D'r Heimä», hat man damit gute Erfahrungen gemacht, zumindest im Fall eines Betagten.

### Pornofilm zu Weihnachten

Dieser erhielt eines Tages von seinen Angehörigen ein Videogerät geschenkt, sagt Heimleiter Werner Amport: «Vom Personal hörte ich dann, dass sich dieser Mann etwas andere Videos wünschte, und im Gespräch stellte sich schnell heraus, dass es um Pornofilme ging.» Der Mann war bisher nie anzüglich geworden, weder mit Worten noch mit Berührungen. Im Team wurde die Angelegenheit diskutiert und nach Rücksprache mit den Angehörigen beschlossen, dem Wunsch zu entsprechen. Heimleiter Amport persönlich suchte ein einschlägiges Geschäft auf und kaufte ein Video. Die Kassette wurde dem Mann an Weihnachten geschenkt, wenn alle Bewohnerinnen und Bewohner jeweils ein persönliches Präsent erhalten. «Wir sagten ihm, er solle das Päckli etwas diskret behandeln», erinnert sich Werner Amport. Der Mann freute sich sichtlich über das Video, ein grosser Wunsch war für ihn in Erfüllung gegangen. «Und wir hatten das Gefühl, er sei ruhiger, ausgeglichener geworden», sagt Amport. Weil der Mann diskret mit dem Material umging und damit niemanden belästigte, erhielt er seither verschiedentlich neue Kassetten. Die Angehörigen wissen darum, im Pflage-team wird die Sache offen diskutiert. Im Altersheim hat Werner Amport nicht gespürt: «Das hat vielleicht mit der offenen Kultur zu tun, die wir hier pflegen.» Es gebe wohl schon Mitarbeiterinnen, die damit nichts zu haben wollen.

### Schwierige Assistenz

Dennoch: Einer weitergehenden Unterstützung bei der Befriedigung se-

xueller Bedürfnisse dürften sich wohl noch grosse Teile des Personals in Institutionen verweigern, wenn es beispielsweise um den Besuch von Prostituierten in der Institution oder gar um die Assistenz bei der Selbstbefriedigung geht.

In Deutschland gibt es dafür seit einiger Zeit den Körperkontakt-Service Sensis, der in erster Linie Menschen mit Behinderungen tätig ist, aber auch in Altersheimen tätig ist. Er bietet Zärtlichkeit, Berührungen und vielleicht auch mehr: Was bei den Besuchen von Sensis passiert, bleibt den Beteiligten überlassen, ein Anrecht auf Geschlechtsverkehr gibt es nicht. Sensis arbeitet mit geschulten Mitarbeiterinnen, der Dienst kostet 70 Euro (rund 100 Franken) für 45 Minuten.

Hierzulande werden derartige Angebote im Zusammenhang mit der Gleichstellung von Menschen mit Behinderung und den aktuellen Diskussionen um die entsprechenden Gesetzesvorlagen diskutiert. Die Pro Infirmis Zürich beispielsweise hat ein Projekt mit dem Arbeitstitel «Berührerinnen» gestartet; zudem wird die Rolle der Pro-Infirmis-SozialarbeiterInnen bei der Sexualberatung sowie die Vermittlung von Dienstleistungen mit Körperkontakt definiert.

Was Prostituierte in Institutionen angeht, herrscht Zurückhaltung, wie die Diplomarbeit von Gabi Müller zum Thema «Sexualität und Partnerschaft bei Menschen mit einer sichtbaren Behinderung» zeigt. Sie hatte in drei Zürcher Wohnheimen Erhebungen dazu gemacht. Immerhin werden Partnerschaften zugelassen und auch mit Doppelzimmern gefördert. Besuch von Prostituierten gab es aber in keinem Heim, in einem Fall vorstellten. Hingegen war die Ablehnung des Personals gegenüber sexueller Unterstützung oder gar Befriedigung gross.

### Der andere Weg

Einen anderen Weg geht die ausgebildete Sozialpädagogin Heidi Suter, die mehr als zehn Jahre im Wohnbereich mit geistig und mehrfach be-

hinderten Menschen gearbeitet hat. Dabei hat sie festgestellt, dass es in der Schweiz offenbar kein Angebot gibt, das es allein stehenden Menschen mit Behinderung ermöglicht, ihre Sexualität auszuleben. Eine Umfrage ergab aber, dass ein solches Angebot durchaus begrüsst würde. Heidi Suter entschloss sich zur Tat und bietet nun seit ein paar Monaten ihre neue Dienstleistung an. Ihr Angebot reicht von der Sexuallaufklärung über erotische Massagen bis zum Geschlechtsverkehr. «Ich biete, was für mich stimmt und innerhalb meiner Möglichkeiten liegt; ich will meine Grenzen nicht überschreiten», sagt sie in einem Porträt, das in der August-Ausgabe der Mitgliederzeitung von Procap, dem schweizerischen Invalidenverband, erschienen ist. Ihr Angebot richtet sich an Männer und Frauen mit körperlicher und geistiger Behinderung. Pro Besuch verlangt sie 200 Franken plus Auto-spesen.

### Wenig Kunden

Bisher ist die Zahl ihrer Kunden allerdings noch klein: «Es sind vor allem Menschen mit Behinderung, die selbständig wohnen», sagt Heidi Suter. Sehr zögerlich sei die Haltung der Institutionen; in einem Fall habe ihr die Heimleitung gar den Zutritt verwehrt. «Die Institutionen verlangen stets Erfahrungen mit meinem Angebot – aber wie kann ich die machen, wenn ich nicht ins Haus darf?», sagt sie. Einen eigenen Raum für ihre Dienstleistung zu mieten, wäre ideal, liegt aber aus finanziellen Gründen nicht drin. Heidi Suter hat festgestellt, dass die Sexualität und der Umgang damit in den Institutionen durchaus offen diskutiert werden. «Aber wenn ein konkretes Angebot wie meines vorliegt, gibt es viele Wenn und Aber.» Eine Institution müsste jetzt den Mut haben und den ersten Schritt machen, glaubt sie: «Dann würde die Sache ins Rollen kommen – denn der Bedarf für mein Angebot ist da.»

Thomas Heeb